

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 15

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mit dir zu den Sternen! O dolce bambina! Nur zehn Jahre jünger! „Messun maggior dolore che ricordarsi felice nella miseria!“ Einst war auch ich ... Auch io! Frag in Bologna nach Enrico Taddeoli. Im Liceo filarmonico, man wird dir sagen ... Ecco. Aus. Amen. Erst die verfluchte Liebe, dann — Er begann plötzlich aus vollem Halse zu brüllen:

„Es lebe die Jugend, es lebe die Liebe,
Es lebe der perlende, schäumende Wein!“

Alle stimmten begeistert mit ein. So ging es durch die prächtige Mondnacht dem schlummernden Städtchen zu.

Mie stand noch lange blutenden Herzens an den Gitterpfosten gelehnt und blickte dem fröhlichen Zuge nach. Als sie aber gewahrte, daß an der Wegbiegung einer sich aus dem Klügel löste und in Eile wieder bergan stürmte, ergriff sie entsetzt die Flucht.

Sechstes Kapitel.

Auf Windegg war nach dem ungewohnten Tumult schneller Ruhe geworden, als Mie erwarten durfte. Es hatte ganz nach einem Festabschluß mit heftigen Vorwürfen ausgefallen — Manöverkritik, strenge Maßnahmen, schlichter Abschied! Doch nichts von alledem. Als sie schauernd wieder auf der Veranda erschien, fand sie den Tisch bereits abgeräumt, die Lichter gelöscht, das Hausmädchen, die Gärtnersfrau — alles spurlos verschwunden.

„Mama, bist du schon oben?“ rief sie zaghaft ins Haus hinein. Keine Antwort. Die Generalin fand, der Zustand des Geburtstagskinds biete zu wenig Gewähr für eine erprießliche Auseinandersetzung. Immerhin sollte ihr Abgang ohne Gutenachtgruß das überzwerche Töchterlein auf einen späteren Austrag der fatalen Geschichte gefaßt machen. Bewahre, zu dergleichen Erzessen gab sie sich nie wieder her. Ein Glück nur, daß der Alte sich verzogen hatte! Ein Glück — wirklich? hm, ob angesichts solcher Streiche ein heiliges Donnerwetter nicht eher am Platze gewesen wäre als mütterliche Ermahnungen, die doch nur schwachen Eindruck machten! Soviel ahnte sie schon: die Tochter lebte nur zum Schein in der fest umzäunten elterlichen Welt. Ueber kurz oder lang würde Mie das Gehege leichten Herzens durchbrechen, die ihr gewidmete Freiheit zuschanden machen, das treulich eingepflanzte Standesbewußtsein als untauglichen Kram abwerfen. Begreifen konnte die Generalin das nicht. Ihr war ja im Verkehr mit der Umwelt Rand und Stellung trotz Republik und Zusammenbruch weiter gewährleistet. Die Distanz blieb gewahrt selbst seitens jener Kreise, die am lautesten auf Neuordnung pochten. Auf der Wage öffentlicher Wertung wog die Exzellenz von Beust immer noch schwerer als die Frau Geheimrat, Frau Bürgermeisterin oder gar Frau Bankdirektor! Die Jugend hingegen schien sich wenig mehr um Rang und Herkommen zu kümmern. Was hatte Frau von Beust die Tochter nicht schon zur Vorsicht in der Wahl ihrer Freundinnen mahnen müssen. Nur um zu erleben, daß Mie ihr Geschöpfe wie dieses lasterhafte „Struppchen“ ins Haus brachte, das mit ihrem Tänzer ungeheuer hinter die Büsche entchwand? Da durfte sie sich über alles andere wirklich nicht mehr wundern! Mit Wehmut gedachte sie ihrer frommen Erziehung im freibabeligen Magdalenenstift, wo nur Mädchen der vornehmsten Familien Aufnahme fanden und kein Hauch der verdorbenen Welt eindringen konnte.

„Ich tat übel daran, dem Zug der Zeit zu folgen, mein Kind in öffentliche Schulen zu schicken, wo es mit Schlägtermädels in Berührung kommt, deren Lehrer dem Sport einen höheren Zweck als der Religion zuschreiben!“ leuzte sie tief bekümmert, doch fest entschlossen, dem bedrohlichen Zustand ein Ende zu machen.

Mie war indes durch den stummen Rückzug der Mutter keineswegs beunruhigt. Sie atmete im Gegenteil erleichtert auf. Was etwa am kommenden Morgen geschehen würde, stand nicht mehr im Bereich ihrer Ueberlegung. Müde schleppte sie sich treppauf in ihr Zimmer und sank, ohne sich auszukleiden, aufs Bett. Nur schlafen konnte sie nicht. Das hatte wenig mit dem übermäßig genossenen Wein zu tun. Der eine unaufhörlich bohrende Gedanke des schmachlichsten Betrogenseins hielt sie völlig wach und bewirkte einen dauernden Wirbel, ein mörderisches Delirium. Es saugte an ihren Nerven, füllte die Brust mit namenloser Angst, legte sich wie ein bleierner Ring um ihre glühende Stirn. Das Lähmende daran hieß nicht Haß. Kaum noch Reue. Haß wäre Befreiung von dem fürchterlichen Druck gewesen, Reue hätte ihr zu schmerzlindernden Tränen verholfen. Nein, der Gedanke kam als starres Entsetzen ... Entsetzen des Kindes beim Anblick der aus Blumen jäh aufschiekenden Schlange ... Kein Schrei kommt über seine Lippen, kein Glied kann sich mehr regen.

Wie war denn das? Sieß sie denn nicht immer noch Mie von Beust? Hatte sie an Schönheit und Anziehungskraft eingebüßt? Ach, das alles besagt ja so wenig im Vergleich zu dem was sie verloren hatte! Als ein strahlendes Wunder war die Liebe über sie gekommen, so lieblich, bezaubernd, daß sie zum erstenmal in ihrem Mädchentum völlig vergaß, wer sie „eigentlich“ war und was sie beanspruchen durfte.

Weit drüben im Gottberger Wald, über dem jetzt eben der Vollmond stand, war's geschehen. Sie konnte sogar die Richtung über dem Wasser erkennen, wo dieser Mensch sie zum erstenmal in seine Arme schloß. Hoch oben, an dem schwindelerregenden Felsabsturz, auf einsamer Waldwiese, die nur selten ein Fuß betrat ... Steinalte, geheimnisvoll rauschende Buchen und hoch im Blauen ein feterlich kreisendes Habichtspaar ... das waren die Trauzeugen. Erhabene Bilder, orphische Töne durchdrangen den Geist wie Hauch der Ewigkeit und segneten den Bund ihrer un-verstehenden Herzen ...

Kein Traum hatte ihr die Liebe je herrlicher gewiesen, als sie ihr in Wirklichkeit offenbart wurde. In jenem schier übermenschlichen Glücksgefühl wäre sie dem Geliebten mit jubelnder Seele gefolgt, hätte er zur Veröhnung der Götter den lodenden Sprung in die Tiefe getan. —

(Fortsetzung folgt.)

Rundschau.

Freihandel und Bier als Schmieröl.

Als Schmieröl der Wirtschaft nämlich, und zwar drüben in den Vereinigten Staaten. Die Yankee's freuten sich jüngst wiedergewonnenen Rechtes und machten sich eine lustige Nacht. Es soll dabei sehr manierlich zugegangen sein, trotzdem im ganzen zwei Millionen Fässer geleert wurden. Die Polizei habe keinen einzigen Mann und keine einzige Frau verhaften müssen, wegen Trunkenheit nämlich, so heißt es. Kein Wunder; denn wer bisher dem heimlichen Trunke fröhnte, dem tut vielleicht auch unheimliches Trinken nichts.

Aber Spaß beiseite: Vielleicht bedeutet der wieder eingeführte legale Alkoholisismus eine Wende der Wirtschaft. Zum wenigsten steigen die Aktien der Brauereien, und mit den steigenden Aktien auch der Beschäftigungsgrad. Es werden einige tausend Arbeiter eingestellt. Und wenn diese Arbeiter wieder Geld haben, so kaufen sie ihrerseits und geben auch andern wieder Arbeit.

Solche Erwägungen brauchen nicht auf jeden Fall ein Biß zu sein. Die heutige Wirtschaft mit ihrem Gelde, das in seinen Bewegungen sich jeder Kontrolle entzieht, reagiert

oft sehr sonderbar. Warum sollte nicht der Anfang des Vertrauens und der Kauflust einmal mit einer Vier-Optimismus-Welle zusammenhängen? Wenn sich nun alle des Lebens freuen, was werden sie nicht alles tun! In Wahrheit braucht es ja längst nichts mehr als den einen Anstoß, der den Preisen einen kleinen Schubs erteilt, damit sie wieder anziehen, und Berge von gehamstertem Gelde werden sich auf den Markt stürzen und kaufen wollen. Womit bewiesen wäre, daß einmal eine Vieridee nützlich sei.

Zufällig fällt der große Viertag in Amerika mit einer sehr bedeutsamen Wendung der Politik in diesem Reiche zusammen. Präsident Roosevelt hat den englischen Regierungschef zu einer Besprechung der Weltwirtschaftslage nach Washington eingeladen, und Macdonald wird hinüberfahren. Weiterhin ist aber auch Frankreich eingeladen, und als Unterhändler fährt Herriot, der vielleicht bald einmal als Regierungschef einer „nationalen Union“ die Politik von Paris führen wird. Die Einladung ergeht auch an Italien, und wenn dies nicht ein leeres Gerücht ist, wagt sich Mussolini in eigener Person aufs Meer. In dritter Linie wird auch an die kleinern Staaten gedacht, doch wollen die Amerikaner zunächst mit den „westlichen Demokratien“ die Richtung angeben, in welcher gefahren werden soll.

Um was es sich dabei handelt, das hat man aus dem Munde des Staatssekretärs Hull in Washington hören können: „Wir wollen die Weltwirtschaft aus der Sackgasse herausreißen, in die sie geraten.“ Und wie will man's machen: Die eingeladenen Staaten sollen ein Abkommen treffen und die Zollmauern abbrechen, aber wohlweislich oben mit dem Abbruch anfangen, nicht unten. „Die geöffneten Grenzen“ sollen das Vertrauen steigern. Also Rückkehr zum bedingten Freihandel? Das wäre keine Vieridee.

„Hoffen wir es, sagen wir es laut“

In Paris sprechen es die Zeitungen aus: Die Besprechungen in Washington werden wichtiger sein als die kommende Weltwirtschaftskonferenz. Das sind sie sicherlich, denn was die Herren beraten, bedeutet sowieso die Entscheidung über jene berühmte Konferenz. Finden Hoover, Macdonald und Herriot in Washington nicht das Wort, das unsere gebannte Lage entzaubert, so wird die Konferenz selber so ausgehen wie das Hornbergerschießen oder die noch viel berühmtere Abrüstungskonferenz. Wird debattieren und raisonnieren und sich am Ende ergebnislos vertagen. Und das wäre schauderhaft.

Tschingwangtau.

Nachdem wochenlang von chinesischen Gegenangriffen an der großen Mauer, namentlich beim Kupeifupaß, die Rede gewesen, erhält Europa die Nachricht, daß die Japaner sich der genannten Stadt bemächtigt haben, und daß damit einige hundert Quadratmeilen des eigentlichen China besetzt worden seien. Wichtiger ist, daß mit dieser Besetzung die chinesische Ostflanke von Süden her aufgerollt wird und in sich zusammenfällt. Der Weg nach der Provinz Tschili steht offen, und die Bedrohung von Tientjin und Peking rückt in greifbare Nähe.

Sogleich aber erweist es sich auch, daß die Japaner südlich der großen Mauer mit andern Interessen zusammenstoßen. England besitzt in dieser Gegend Bergwerke und landet zum Schutze seiner Leute und Unternehmungen eigene Mannschaften. Nicht umsonst weiß man, daß die Konkurrenz dieser Gruben den Japanern ein Dorn im Auge war, seitdem sie selbst in der Mandchurei an die Ausbeutung der Bodenschätze geschritten.

Man kann daher mit guten Gründen annehmen, der Besuch Macdonalds in Washington habe außer der wirtschaftlichen Besprechung noch einen andern Zweck. Es gilt engere

Zühlung mit der Regierung der Union zu fassen und Direktiven zu finden für den Fall, daß Japan sich in China ernstlich breit machen sollte.

Von diesen Abreden, die sicherlich geheim bleiben werden, wird man erst etwas verspüren, wenn eines Tages von Washington aus das deutliche Halt an Japan gerichtet wird. Vorübungen für dieses Diktat können wir in einem neuen amerikanischen Flottenbauprogramm erkennen, das gleich die Erstellung von zweieinhalb Duzend neuer Einheiten ins Auge faßt. Kriegsschiffe, die sicherlich nicht zum Spaß gebaut werden.

Mag sein, daß auch die wirtschaftlichen Besprechungen letzten Endes den Zweck haben, eine Front zwischen den westlichen Mächten zu schaffen. Amerika ist seiner Sache lieber ganz als nur halb sicher. Mit gedeckter Flanke, von Paris und London gestützt, wird man Japan sicherlich an die Wand drücken. Und so haben wir abermals die sonderbare Tatsache zu verzeichnen, daß die japanische Gefahr es ist, welche wirtschaftlichen Vernunftgründen zu größerem Gewicht verhilft. Wir wissen, daß wir heute gerade über die armseligsten Strohhalme froh sein müssen.

Die Figur Deutschland.

Auffallen muß, daß Amerika Sowietrußland nicht zu den Besprechungen in Washington einladen will. Die Gründe dazu liegen einerseits in dem großen Moskauerprozeß gegen sechs englische Ingenieure, welche das Dnjeprstroj-Werk beschädigt haben sollen. England ist sehr verstimmt und verhält sich äußerst kühl gegen Moskau. Andererseits aber handelt es sich um die Deutschen, welche im amerikanischen Spiel zu einer wichtigen Figur geworden sind.

Von Papen und auch Goering besuchen Mussolini in Rom. Das ist der Gegenzug zum Macdonaldbesuch. Er soll dem Mussoliniplan größere Stoßkraft geben. Die beiden Faschismen werden gefährlich. Frankreich und England wissen das und sichern sich in Amerika den nötigen Rückhalt. Dieses Sicherheitsbedürfnis kommt dem amerikanischen entgegen. Droht hier Japan, so dort Berlin-Rom.

Aber Rom und Berlin sind noch zu gewinnen. Und wenn nicht beide, so doch Rom. Aber vielleicht auch die Deutschen. Dann nämlich, wenn man Rußland, das verdächtige, isoliert und so Hitlers Geste gegen den Bolschewismus als Bündnisbereitschaft auslegt.

Sind das aber nicht zu leichte Illusionen? Die Protestversammlungen in Frankreich und Polen gegen Judenverfolgungen und Polenbedrückungen lassen erkennen, wie die französischen Privatorgen zeitweise die große, von England versuchte Linie zu sprengen drohen. Viel hängt jetzt davon ab, wie eng der Zusammenschluß der beiden angelsächsischen Mächte werden kann, d. h. wie der japanische Vormarsch sie zusammenzwingt.

Werden sie sich finden, so beginnt der Druck auf Hitlers Regierung bald zu wachsen. Wird er aber stark genug sein? Der Revisionsgedanke aber legt sich trennend zwischen Frankreich und die kleine Entente einerseits und Berlin-Rom andererseits. Auf eine Rede Daladiers jubeln Belgrader Blätter: „Frankreich verrät seine Freunde nicht.“

Will es das aber nicht, so wird es schwer halten, Deutschland als Figur ins Spiel Amerikas zu gewinnen, und auch die Aussicht auf eine gemeinsame Aktion gegen die russische Gefahr vermag daran nichts zu ändern. So bleibt vorderhand ein Fragezeichen auf dem Plane stehen, den die Amerikaner anstelle des Mussolinipaktplanes präsentiert haben. Das Fragezeichen Deutschland.

-an-

Die Kinder haben die Weiden gepflückt,
 All, all, die da blühten am Mühlengraben.
 Der Lenz ist da; sie wollen ihn fest
 In ihren kleinen Fäusten haben.

Storm